

**Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Karl Schlögel,**  
gehalten von Prof. Dr. Christoph Kleßmann

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Herr Schlögel, meine Damen und Herren,

I

als ich die Anfrage der Jury, die Laudatio auf Karl Schlögel zu halten, zugesagt habe, war mir noch nicht völlig klar, worauf ich mich einlassen würde, obwohl ich diesen geschätzten Kollegen und einige seiner Arbeiten gut kannte. Das wurde jedoch buchstäblich sichtbar, als sich ein hoher Stapel von Büchern, vom Verlag geschickt, auf meinem Tisch türmte.

Fürchten Sie nicht, dass ich versuche, Ihnen in 20 Minuten einen lobenden Extrakt aus diesem Bücherberg zu bieten. Das ist weder möglich noch könnte ich es leisten.

Die Verbindung von Geschichtsschreibung und zeitkritischer Diagnose ist das, was Schlögel wesentlich ist, oder pathetischer ausgedrückt: ihn in Atem und Bewegung hält. Es waren und sind weiß Gott keine antiquarischen Themen, sondern sie hatten und haben immer etwas mit der Prägung und Gestaltung der Gegenwart zu tun: die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts; die Wiederentdeckung eines mittleren östlichen Europa und die mühsame Wiedervereinigung Europas; die immer noch aktuelle Verarbeitung eines großen Verlustes, des deutschen Ostens, den Hitler verspielt hat. Von vielen dieser Themen her lässt sich leicht eine Brücke schlagen zur Intention des Hoffmann-von-Fallersleben-Preises. Aber das muss ich nicht ausführen.

Karl Schlögel ist aufgewachsen auf einem schwäbisch-bayerischen Bauernhof. Dort wurde er auch mit einquartierten Familien aus Karlsbad und Breslau und für ihn neuen Formen von Stadtkultur konfrontiert. Als Gymnasiast nahm er an einer Exkursion nach Russland teil, schrieb einen Brief an Chruschtschow und erhielt im Gegenzug zwei Bücher geschickt. Das sind ein paar Tupfer aus seiner Biografie. Vielleicht lagen hier erste Wurzeln für das Interesse am Stalinismus und am östlichen Europa.

Was an Schlögels Werk fasziniert, sind seine - gemessen am historiografischen Normalhandwerker - völlig unkonventionellen und neuartigen Zugänge zu Themen der osteuropäischen und deutschen Geschichte. Vielleicht haben auch die frühen politischen Verirrungen im maoistischen KBW, von denen andeutungsweise schon die Rede war, zu einer kritischen politischen Messlatte beigetragen, die sich später auch als außerordentlich produktiv erwiesen hat. Stalinismuskritik gehörte bei Schlögel stets zu seinen Grundüberzeugungen.

Neben den Versuchen, das kaum Fassbare zu beschreiben, aber auch der Faszination für eine fremde oder mittlerweile untergegangene Welt, die uns noch etwas zu sagen hat, ist die gerade für Zeithistoriker wichtige Verbindung von genauem Hinsehen, Verstehen, Erklären und Kritik ein herausragendes Element von Schlögels Büchern und Essays. In dieses Umfeld gehören die wunderbaren, schwer zu charakterisierenden, unkonventionellen Stadtgeschichten. Ich werde versuchen, das ein wenig eingehender zu zeigen.

Als zweiten Schwerpunkt nenne ich die Beziehungsgeschichte Deutschlands zu Osteuropa und zum ehemals deutschen Osten.

## II

Ich beginne mit einer ungewöhnlichen Geschichte Berlins, genauer: mit dem russischen Berlin. Das ist ein Buch, das 1998 erschien und 2007 in einer aktualisierten Neuauflage herausgekommen ist. Es trägt den schönen Untertitel „Ostbahnhof Europas“ und ist den Opfern Hitlers und Stalins gewidmet. Diese Widmung lässt zugleich erahnen, was wir alle in großen Zügen wissen, was aber im Detail hier erneut beklemmend präsent wird: die Zerstörung eines unglaublich vielfältigen, reichen und bunten Kommunikationsnetzes zwischen Ost-, Mittel und Westeuropa, fokussiert auf die damalige Weltstadt Berlin. Als relativer ostwestfälischer Neuling im Umfeld Berlins – ich bin 1993 aus Bielefeld nach Potsdam gekommen - habe ich gestaunt, mit welchen Perspektiven sich die Geschichte der Berliner Bahnhöfe als osteuropäische und gesamteuropäische Geschichte verbinden lässt.

„Asien beginnt am Schlesischen Bahnhof“ heißt ein Kapitel, in dem Bahnhöfe als Geschichtsorte und Kursbücher als Orientierungen vergangener Zeitalter präsentiert werden. Dieser Bahnhof, der heutige und seit DDR-Zeiten so genannte Ostbahnhof, war seit anderthalb Jahrhunderten Berlins Tor zum deutschen und fernen Osten. „Hier traten“, so lautet die Bildunterschrift eines historischen Fotos, „Touristen, Russlandbegeisterte und Revolutionäre ihre Reise gen Osten an, und hier traf 1945 auch Stalins Sonderzug auf dem Weg nach Potsdam ein. Seine bis zum Zweiten Weltkrieg bestehende Form erhielt der Bahnhof in den Jahren 1880 bis 1882.“ Jahrelang ging von hier aus ein Strom von Reisen, Transporten und Material nach Osten, bis gegen Ende des Krieges der Bahnverkehr vor allem in umgekehrte Richtung verlief: deutsche Flüchtlinge aus dem Osten kamen hier an und zogen wenn möglich weiter nach Westen.

Das Buch handelt letztlich von der Zerstörung dessen, was es vor dem Ersten Weltkrieg, der „Urkatastrophe Europas“, einmal gab. Zweifellos verbindet sich damit ein gewisser nostalgischer oder auch sentimentaler Blick auf eine längst verschwundene Welt. Die Beschreibung von Grenzorten und Bahnstationen gehört dazu, auch die der Grenzen in den Köpfen, wie wir sie extrem z.B. an der Friedrichstraße in Berlin vor 1989 erleben konnten, bis der Eiserne Vorhang endlich verschwand.

Nicht weniger interessant sind die unendlich vielen Namen, die vor, aber auch noch nach der Katastrophe von 1914 eine wichtige Rolle spielten. Schlögel hat ein geradezu stupendes Gedächtnis und die Fähigkeit, historische Namen und Figuren in einen großen Kontext einzubauen und diesen damit plastisch zu gestalten. Es geht ihm um den gemeinsamen Horizont, die gemeinsamen Lebens- und Umgangsformen, die es vor dem Ersten Weltkrieg gab und von denen einiges auch danach noch blieb. „Es sind Studien über kulturelle Nähe und kulturelle Dichte und über deren Auflösung in der Weltkriegsepoche“ – so seine eigene Charakterisierung.(S.13)

Natürlich sind die Bahnhöfe und die sich daran knüpfenden Verbindungen nur Ansatzpunkte und Einstiege in ein faszinierendes Stück russischer Kulturgeschichte ebenso wie in die schaurigen Kapitel der deutsch-sowjetischen Beziehungen: Berlin als Ankerplatz russischer Emigranten nach der bolschewistischen Revolution, Berlin als Ankunftsort der Elendsgestalten sowjetischer Zwangsarbeiter nach dem deutschen Überfall 1941, das Berlin der Rotarmisten 1945, die sich vor der Eroberung und Besetzung von Haus zu Haus gegen fanatische Widerstände verkämpfen mussten. Nur noch angedeutet wird das geteilte und schließlich wieder vereinigte Berlin

Es wäre hoffnungslos, den Reichtum der Eindrücke vom Berlin der 20er Jahre in wenigen Sätzen wiederzugeben zu wollen. Man möchte ständig zitieren, weil Schlögel neben breiten

Panoramen knappe Miniaturen gelingen, die viel Atmosphäre von einer gründlich zerstörten Welt vermitteln.

Die Tagebücher des Berliner Kosmopoliten und linken Publizisten Harry Graf Kessler werden für Schlögel zu einer Fundgrube für die „Präsenz des Russischen im Horizont eines kultivierten Europäers“ (78). Kessler hatte zur kulturellen Intelligenz engen Kontakt, aber auch zum politischen Personal Sowjetrusslands in einer noch nicht stalinistisch gleichgeschalteten Phase. „Sankt Petersburg am Wittenbergplatz“ ist ein Teilkapitel überschrieben. Es gab rund 300 000 russische Flüchtlinge, die sich zumindest zeitweilig in Berlin aufhielten und aufgrund ihrer Konzentration in einer bestimmten Gegend den Titel für einen zeitgenössischen Kriminalroman abgaben. (103) Wer einen konzentrierten Eindruck von der Binnenstruktur der russischen Emigration in Berlin sucht, für den hat Schlögel etliche, jeweils mehrere Seiten umfassende, überraschende und sehr instruktive Auflistungen von Adressenzusammengestellt. Das gehört zu den eingangs genannten unkonventionellen Zugängen. Ich habe solche Listen in vielen seiner Bücher in dieser oder jener Form wiedergefunden. Es sind Namen oder Adressen der russischen Vereine, Institute, Hilfsorganisationen, Bibliotheken, Bildungs- und Kultureinrichtungen, Genossenschaften, Banken, Verlage und Buchhandlungen. Sie spiegeln zusammen mit sprechenden Fotos der Zeit eine bunt gemischte russische Gesellschaft in miniature: höchst differenziert, mit allen politischen, ethnischen, religiösen und sozialen Spannungen, die in der Regel gerade Emigrantengruppen charakterisieren.

Die glänzenden Miniaturen von Personen und Themen, die im „russischen Berlin“ im weiteren Sinne eine Rolle spielten, sollten hier nicht fehlen: die Porträts von Revolutionären wie Karl Radek, die Skizzen zum wissenschaftlichen und literarischen Werk von Simon Dubnow, dem Historiografen der Geschichte des jüdischen Volkes, den die Nazis von Berlin nach Riga verschleppten und ermordeten, oder auch zu Otto Hoetzsch, dem konservativen Osteuropa-Historiker an der Berliner Universität, der Nähe zu Russland, Feindschaft zu Polen, zeitweilige Sympathie zum Nationalsozialismus praktizierte und 1945 ausgebombt und heimatlos vergeblich sich mit den neuen Machthabern in Ostberlin zu arrangieren versuchte.

Von hier lassen sich schon Brücken schlagen zu den beiden großen Büchern über Sankt Petersburg und Moskau. Es sind, wie gesagt, keine Stadtgeschichten traditionellen Zuschnitts, wie man zunächst vermuten könnte. Beides sind vielfältige und bunte Porträts und umfassende Kulturgeschichten zur Historie oder einzelnen ihrer Phasen und zur Gegenwart dieser beiden Städte. Nur wenige Sätze dazu. Beide Städte werden in mancher Hinsicht als Kontraste präsentiert. Die Stadt Peters des Großen, gegründet 1703, die ihren Namen vom Schutzpatron, dem Apostel Petrus, erhielt und nach der Umbenennung von 1924 in Leningrad erst 1991 wieder zur alten Bezeichnung zurückkam, sollte das „Fenster nach Europa“ sein und in verschiedenen Phasen immer wieder ein „Laboratorium der Moderne“ werden.

Was das besondere Profil ausmacht, ist die Erkundung des städtischen Raums. Das kann man wohl wörtlich verstehen, weil Schlögel seine Städte nicht nur besucht, sondern erwandert, um ihre Signaturen zu erkennen und zu erfassen. Die Wiederentdeckung des Raumes in der Geschichte gehört zu den programmatischen Elementen in Schlögels Historiografie, ohne dass man damit aber fatale Assoziationen an einen ideologisch belasteten Begriff aus der NS-Vergangenheit verbinden sollte.

Was vielleicht jeder Leser neben Peter dem Gr. zunächst mit Petersburg verbindet, nämlich das welthistorische Datum der bolschewistischen Revolution von 1917 in Petrograd, das präsentiert Schlögel in einer für mich völlig neuen Perspektive: Das historische Geschehen

wird durch die Beschreibung einer Inszenierung doppelt gebrochen. „Petrograd als Schaubühne“ ist ein fantastisches Kapitel über die 1920 als Theater inszenierte Revolution, die Einnahme des Winterpalais, mit über 100 000 Zuschauern auf dem Platz zwischen Winterpalais, wo die bolschewistische Revolution ihren Anfang nahm, und Generalstabsgebäude. Beschreibung und Bebilderung geben einen Eindruck von diesem grandiosen Massenspektakel als einmlebendigen und noch nicht realsozialistisch erstarrten Ritual. ( 473)

Schlögel besitzt eine staunenswerte Fähigkeit zur Erschließung und dichten Verarbeitung eines ebenso disparaten wie interessanten Quellenmaterials aus fast allen Bereichen der Geschichte und ihrer Nachbardisziplinen. Eine stark assoziative Gestaltung seiner Texte macht den historischen Gang durch russische und ostmitteleuropäische Städte zu einem Erlebnis. Die Beiträge reichen weit über die Fachwissenschaft hinaus, weil sie zeitgenössische Belletristik und Publizistik einbeziehen und wenig beachtete Bilder und Symbole zu entschlüsseln verstehen. Das lässt sich geradezu programmatisch an seinem Moskau-Buch demonstrieren, das den zunächst irritierenden Titel trägt „Moskau lesen“. Wie liest man eine Stadt?

Es sind lange Stadtspaziergänge, die Schlögel überall unternimmt und damit neue Perspektiven auf die Physiognomie einer Stadt erschließt. Jeder Tourist würde vermutlich für Moskau als erstes den Kreml nennen. Schlögel beginnt ein Kapitel über Moskau mit Hochhäusern und konstatiert: „Moskau ist nicht die Stadt des Kreml, sondern die Stadt der Hochhäuser. Wenn die Stadt eine eigene Physiognomie gewonnen hat, die sie unterscheidbar und markant gegenüber anderen macht, dann ist dies nicht die Perspektive auf den Kreml, sondern die durch die sieben Häuser sichtbar gemachte Struktur des Stadtgeländes. Von wo man blickt: Immer mündet die Perspektive ein auf eines der monumentalen Hochhäuser.“(31)

Nicht fehlen darf in diesem Zusammenhang ein Hinweis auf Walter Benjamin, den großen linken Intellektuellen, der 1925 in Moskau in deutscher Sprache einen „Führer durch die Sowjetunion“ veröffentlichte und dessen Tagebuch Schlögel in vieler Hinsicht bei der Spurensuche gefolgt ist. Faszination vermittelte das riesige gesellschaftliche Experiment vor allem bei europäischen Intellektuellen, weniger bei Arbeitern, für die es eigentlich gedacht war.

Wohl den stärksten Eindruck aber hinterlässt das jüngste Werk, das sich ebenfalls mit Moskau befasst, zugleich aber der Versuch einer verstehenden Erklärung des sowjetischen Stalinismus auf seinem Höhepunkt ist, als sich der ungehemmte Terror in den großen Prozessen von 1937 verband mit dem die Zeitgenossen und die Nachgeborenen faszinierenden Traum der Schaffung einer völlig neuen Gesellschaft, visualisiert in der völlig auf den Kopf gestellten Hauptstadt des Riesenreichs.

„Terror und Traum – Moskau 1937.“ Aus dem großen Stapel von Rezensionen in nahezu allen großen Tages- und Wochenzeitungen ließen sich hier reihenweise überschwängliche Charakterisierungen zu diesem großen Buch nennen. Das Thema gehört zu den immer noch oder auch immer wieder bedrängenden Fragen der jüngeren europäischen Zeitgeschichte und lässt jeden historisch interessierten Zeitgenossen in ähnlicher Weise erschrecken wie die NS-Geschichte, die ja ebenfalls viel mehr als nur deutsche Geschichte war und ist. Die Gegenüberstellung und Verflechtung von Terror und Traum ist das tragende Gerüst von Schlögels Buch: auf der einen Seite die kaum noch erklärbare, pathologische, von einem völlig enthemmten Diktator und seinen Schergen angetriebene physische Vernichtung von angeblichen Spionen, Feinden, Genossen, Freunden, von Eliten ebenso wie von Arbeitern und

Bauern. Auf der andern Seite aber auch die großen und kleinen kulturellen Ereignisse, die Faszination und Begeisterung, die von einem riesigen gesellschaftlichen Gegenentwurf ausging, das eine große Zukunft und das Ende des kapitalistischen Elends versprach. Diese Duplizität ist vielleicht am ehesten geeignet, das Grauen, das in vielen Facetten beklemmend beschrieben wird, aber eben auch die gesellschaftliche Dynamik von Stalins Diktatur in den dreißiger Jahren zumindest ansatzweise zu verstehen.

### III

Abschließend mein anderer Schwerpunkt beim Blick auf Schlögel's Werk: Deutschlands Verhältnis zu Osteuropa sowie der deutsche Osten als großer Verlust - ein die gesamte Geschichte des geteilten, aber auch des vereinigten Deutschlands und die Beziehungen zu seinen östlichen Nachbarn begleitendes Thema, in dem große Politik, traumatische individuelle und kollektive Erfahrungen und eine konfliktreiche Beziehungsgeschichte fast untrennbar miteinander verflochten sind.

Was das konkret bedeutet, lässt sich in vielen Dimensionen verfolgen. Besonders wichtig und umstritten ist der „europäische Vertreibungskomplex.“ Es ist kein neues und auch kein beschwiegene Thema, aber es hatte und hat wie viele seine Konjunkturen, Zyklen der Diskussion und des Vergessens. Es hat jetzt, wie Schlögel nachdrücklich betont, neue Chancen, aus dem Getto der Rechthaberei herauszukommen und in einem akzeptierten Diskussionsraum angemessen behandelt zu werden. Es gehört zum politischen Selbstverständnis Schlögel's, als Historiker dazu einen fundierten Beitrag zu leisten. Hier wird ohne falschen Zungenschlag und nationale Verengung zweifellos auch ein unmittelbarer Bezug zum Preis erkennbar, den wir heute verleihen.

Neue Chancen der Historisierung ergaben sich mit dem Beginn einer relativ entideologisierten Debatte in Deutschland und Polen nach dem Generationswechsel und der politischen Revolution von 1989/90. Erst jetzt konnte sich eine differenzierte Erinnerungskultur ohne revisionistische Sackgassen durchsetzen. Das Wachhalten dieser Erinnerung als legitime Traditionspflege und die Wiederentdeckung von Elementen des „deutschen Ostens“ in Polen in einer neuen politischen Konstellation zählen trotz temporärer Irritationen längst zu den Brückenschlägen zwischen Deutschland und Ostmitteleuropa, an denen Schlögel immer wieder auf vielfältige Weise mitgewirkt hat.

Seine Reflexionen über den historischen deutschen Osten sind eingebunden in eine Neujustierung unseres Verhältnisses zu Osteuropa insgesamt. Dieser nach meinem Eindruck dem Historiker und Publizisten Karl Schlögel besonders am Herzen liegende Themenbereich hat durch die weltgeschichtliche Zäsur von 1989/90 neue Konturen bekommen und er betrifft die politische, geografische und kulturelle Situation Deutschlands in noch stärkerem Maße als die anderer Länder. Was gemeint ist, bringen zwei Essays auf den Punkt: Zum einen „Der lange Weg nach Osten“, zum anderen: „Die Mitte liegt ostwärts“.

Der Titel „Der lange Weg nach Osten“, ein Abschnitt aus dem Essay-Band „Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte“ lässt sich als programmatisches Gegenstück zu Heinrich-August Winklers viel beachtetem zweibändigem Werk mit dem ebenso programmatischen Titel „Der lange Weg nach Westen“ verstehen.

Und wo liegt die tatsächliche oder eigentliche Mitte Europas? In einem trivialen Sinne liegt sie, verstanden als geografischer Mittelpunkt Europas, tatsächlich weit im Osten, nämlich in Litauen, wie ein französischer Geograf berechnet hat. Schlögel meint hier aber viel mehr. Der historisch-politisch notwendige Blick Deutschlands nach Westen war das Produkt der

katastrophalen Erfahrung von 1945, eine Reaktion auf das Ende der lange vor den Nazis praktizierten Orientierung an einem ominösen und gegen die westliche Welt gerichteten „deutschen Sonderweg“. Aber diese Westwendung nach der Katastrophe des II. Weltkrieges geschah auf der Basis der Teilung Europas - Jalta ist hier das historische Stichwort - und trug so auch Züge einer mentalen Flucht vor der Verbindung nach Osten. Die Revolution von 1989 hat, so schreibt Schlögel im Vorspann zum „langen Weg nach Osten“ erstmals die Chance zu einer Neujustierung eröffnet. „Es geht dabei um keine ‚Ostwendung‘, keine ‚Ex-oriente-lux‘-Mystik, sondern um etwas ganz Unspektakuläres: um die Herstellung gewöhnlicher, normaler Nachbarschaft.“(259) Ein solcher Satz ist sicher schnell konsensfähig, aber vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen ist diese Normalität das Spektakuläre.

Schlögels Texte sprengen konventionelle Vorstellungen von Geschichtsschreibung. Sie nehmen aus allen Richtungen Elemente, Beobachtungen, Reflexionen und Anregungen auf: aus der Geografie, der Architektur, der Literatur und zwar nicht nur der allgemein bekannten, aus der Musik, der Kunst, aus dem Theater. Schlögel besitzt eine bestechende Fähigkeit zur Verarbeitung und Synthetisierung verschiedener Quellengattungen. Geschichte und Literatur nähern sich hier in einem anderen Sinne als Golo Mann das einmal gefordert hat, wieder einander an. Die Originalität und Weite des Blicks auf Vergangenes, die Vielfalt der Perspektiven, die stilistische Eleganz und Sprachgewalt, vor allem aber die vergegenwärtigte Erinnerung an die östlichen Teile Europas – das alles sind Charakteristika des Historikers und Literaten Karl Schlögel.

Meine Damen und Herren, auf einer Veranstaltung des Einstein-Forums in Potsdam 2002 hat Schlögel über „Herodot in Moskau“ gesprochen und Einiges davon ist in sein Buch „Im Raume lesen wir die Zeit“ eingegangen. Natürlich stockt man erst einmal bei dieser überraschenden Formulierung, aber der Sinn wird schnell klar. Mit einem Zitat daraus möchte ich daher schließen, ohne die für sich sprechende Parallelen-Symbolik zu strapazieren. Herodot, der altgriechische Vater der Historiografie, dient Schlögel als „Chiffre für eine Geschichtsschreibung, in der Welterkundung und Geschichtsschreibung, geschichtliche Erzählung und erdkundliche Exploration mühe- und zwanglos zusammengegangen waren... (Herodot) ist von einer elementaren, vor nichts Halt machenden Neugier. Er ist ganz und gar der Welt zugewandt, er geht in die Welt hinaus, er gebraucht alle seine Sinne. Das von ihm absolvierte Pensum aus Welterfahrung ist unglaublich...“

Genau das war auch mein Erlebnis mit dem Bücherstapel, den ich nur ganz unvollkommen abarbeiten konnte.

Lieber Herr Schlögel, wir gratulieren Ihnen sehr herzlich zum Hoffmann-von Fallersleben-Preis